

DIE FACKEL

Nr. 203

WIEN, 12. MAI 1906

VIII. JAHR

Sätze

von Marquis *de Sade*

Die Romane des »berüchtigten« Marquis de Sade — am bekanntesten sind zwei, die nach ihren Heldinnen »Justine« und »Juliette« betitelt sind — zerfallen in zwei scharfgetrennte Hälften: in einen Wust von erotischen Szenen, die durch die wilde Grausamkeit und Zügellosigkeit der Phantasie und durch eine häufig blitzartig aufleuchtende souveräne Kenntnis menschlicher Begierden einer gewissen Größe nicht entbehren, die aber in ihrer monotonen Wiederholung unerquicklich wirken, — und in theoretische Erörterungen, die in ziemlich regelmäßigen Abständen in jene Szenen eingestreut sind. Diese philosophischen Exkurse enthalten aber, zum Erstaunen ihrer wenigen Leser, eine solche Fülle tiefer und heute noch überaus zeitgemäßer Bemerkungen, daß wir in ihnen den eigentlichen und wertvollen Marquis de Sade zu suchen haben. Die nachfolgende Auswahl einiger verblüffenden Sätze aus den ersten Bänden der »Juliette« — das Brevier soll fortgesetzt werden — mag einem vorurteilslosen Leser die Überzeugung beibringen, daß der Marquis de Sade (1740—1814) nicht nur ein »freier Geist« im Sinne Nietzsches war, sondern daß man ihn als solchen selbst mit Montaigne oder — um einen Zeitgenossen de Sades zu nennen — mit Chamfort ruhig vergleichen kann. Wenn er hinter den Genannten etwa an schriftstellerischer und persönlicher Eigenart zurückstehen sollte, so übertrifft er beide an Kühnheit und Konsequenz und vor allem durch die selbst dem Kurzsichtigsten deutliche Modernität seiner Ansichten.

Karl Hauer

Der Ruf ist ein wertloses Gut, — er entschädigt uns niemals für die Opfer, die wir ihm bringen.

*

Die Religion beansprucht Glauben für ihren Propheten und der Prophet für die Religion.

*

Damit ein Mann das egoistische Vergnügen, die Erstlinge ernten zu dürfen, genieße, sollen fünfhundert andere eine Einbuße erleiden? ... Je öfter eine Frau sich hingibt, desto liebenswerter ist sie. Je mehr sie liebt, desto mehr Leute macht sie glücklich und desto nötiger ist sie für das Glück der Allgemeinheit.

*

Die Natur *gestattet* die Fortpflanzung, aber man muß sich hüten, diese *Erlaubnis* für einen *Befehl* zu halten.

*

Die Kleidung einer Frau kann sie mehr in Verruf bringen als zwanzig Liebhaber.

*

Der Name »Hure« möge euch nicht erschrecken; eine Hure ist ein lebenswürdiges Geschöpf, das seinen Ruf dem Glück anderer opfert und dadurch allein des höchsten Lobes wert ist.

*

Das Mitleid verweichlicht und entnervt unsere Seele und nimmt ihr den Mut, dessen sie später vielleicht zum Ertragen der eigenen Leiden bedarf.

*

Man sagt manchmal, daß der Jünger der Tugend in ihr selbst einen Genuß finde. Das mag sein, — aber es gibt keine Narretei, die nicht dasselbe bieten kann.

*

Eine Frau liebt einen Mann über alles — und trotzdem betrügt sie ihn mit einem andern. Denn einem Zweiten schenkt sie nicht ihr Herz, sondern ihren Körper.

*

Eine Frau kann ihren Geliebten oder Gatten vergöttern — und sich doch auf den ersten Blick in den jungen Mann verlieben, der ihr den Hof macht. Sie kann sich ihm hingeben, ohne ihre Gefühle gegen den ersten zu ändern.

*

Es gibt nichts Komischeres, als diesen Haufen von Gesetzen, die der Mensch täglich schafft, um sich glücklich zu machen, während im Gegenteil jedes dieser Gesetze ihm einen Teil seines Glückes stiehlt.

*

Das sogenannte Band der Brüderlichkeit kann nur von den Schwächeren ausgedacht worden sein, denn es ist natürlich, daß die Stärkeren es nicht benötigen. Und es ähnelt verdammt der Anrede des Lammes an den Wolf: »Du darfst mich nicht fressen, denn ich habe vier Füße wie du.«

*

Die Welt ist voll von Frauen, die ihre Pflichten gegenüber ihren Gatten erfüllt zu haben glauben, wenn sie ihre Ehre wahren; mit ihrer höchst mittelmäßigen Tugend geben sie aber ihr säuerliches Wesen mit in Kauf, ihre Frömmerei, namentlich aber ihre ablehnende Haltung gegenüber jedem Vergnügen, das von dem Erlaubten abweicht. Beständig auf ihrer Tugend herumreitend, bilden Frauen solcher Art sich ein, man könne ihnen nicht genug Ehre erweisen, und daß sie sich nach alledem die übertriebenste blöde Ziererei mit Fug erlauben dürfen: wer wollte da nicht eine noch so liederliche Frau vorziehen!

*

Von allen Banden werde ich stets zu dem Eigennutz das größte Vertrauen hegen.

*

Nächst der unverzeihlichen Narretei, in eine Frau verliebt zu sein, ist zweifellos die größte die, auf sie eifersüchtig zu sein.

*

Möglicherweise könnten wir die Natur durch unser Mitleid beleidigen, indem wir ihre Absichten kreuzen.

*

Man wird vertraut mit dem, den man täglich sieht. Tiberius auf Capri flößte den Römern mehr Respekt ein als Titus im Zentrum von Rom, da er die Armen tröstete.

*

Es kommt nicht auf den Gegenstand des Kultus an, — es genügt, daß es Priester gibt.

*

Das tiefste Glück des Menschen liegt in seiner Einbildungskraft.

*

Wenn der Mensch einige Vorteile vor den Tieren hat, wie viele haben nicht diese vor ihm!

*

Wer seinen Leidenschaften etwas versagen wollte, möge daran denken, daß er nur ihretwegen erschaffen ist, daß alle Wirkungen dieser Leidenschaften, welcher Art sie auch sein mögen, Mittel sind, die Zwecke der Natur zu fördern, der wir beständig dienen, ohne es zu ahnen und ohne daß wir uns dagegen wehren könnten.

*

Nur der Minderwertige wird das lächerliche System der Gleichheit predigen. Er kann sich nicht zum Höheren emporschwingen, deshalb will er ihn zu sich herunterziehen.

*

Das oberste Gesetz für jede Frau sei, sich niemals anders als für Geld oder aus souveräner Begierde hinzugeben. Da sie gar oft gezwungen sein könnte, für die Männer Opfer zu bringen, die ihr gefallen, so muß sie trachten, sich einen Fond dafür zu schaffen, indem sie diejenigen Opfer bringen läßt, mit denen sie sich abgibt, ohne daß sie ihr gefallen.

*

Eine Frau soll nie einen eigenen Charakter haben wollen. Sie soll sich vielmehr geschickt dem Charakter jener Leute anbequemen, an denen sie das meiste Interesse hat.

*

Es gibt nichts Grausameres als die Frau, — selbst die nicht ausgenommen, die uns heiß liebt. Denn wenn wir uns ihrer erfreuen, will sie uns unterjochen; lassen wir uns nicht unterjochen, so rächt sie sich und sucht uns zu schaden. So kommt es, daß von allen menschlichen Leidenschaften die Liebe die gefährlichste ist.

*

Mit der Liebe ist es wie mit der Idolatrie, beide beruhen auf einer Illusion. In der Liebe wollen wir von einer Seele Besitz ergreifen, während es uns in Wahrheit zu einem Körper hinzieht. In der Idolatrie verehren wir eine Idee und wollen ihr einen Körper verleihen.



Tory und Whig

Das jeweils letzte Wort der wissenschaftlichen Erkenntnis und die überragenden Erfolge einzelner Zeitgenossen vereinigen sich zu jenem geheimnisvollen Effekt, den man geistige Mode nennt. Die Summe derjenigen Grundsätze, Methoden und Allüren, die sich aus diesen beiden mächtigen Quellen ableiten lassen, bilden den Zeitgeist. Die letzten faktischen Erfolge, wie beispielsweise glänzend gelungene kommerzielle Operationen, überwältigende

Waffensiege, überraschende Verbreitung eines Buches in vielen Auflagen, durchschlagende Wirkung eines Theaterstückes — diese stellen den variablen, schwankenden, den psychologischen Bestandteil des Zeitgeistes dar. Der letzte Standard der Wissenschaft ist sozusagen die fixe Größe, die Unterlage, das Kapital des Zeitgeistes. Die gegenseitige Durchdringung dieser Elemente schafft jene eigentümliche Atmosphäre, deren Gewalt sich niemand zu entziehen vermag, die über der ganzen Produktion der Zeitgenossen wie ein Schicksal waltet. Sie schafft eine natürliche Zuchtwahl, die nur Gleichartiges und Verwandtes durchdringen läßt, indem sie auf der einen Seite Hemmungen erzeugt, auf der andern hinwegräumt.

Das in den feinsten und vorgeschrittensten Köpfen geistig Errungene setzt sich in Volksbewegung um und wird in entsprechend verflachter Form populär. Die allgemeine Volks— und Zeitstimmung ist das nachhallende Echo der Gipfelercheinungen und entsteht nach denselben Gesetzen wie der ästhetische Geschmack. Genau so wie die üppigen Frauen Makarts, die schlanken Gestalten Burne Jones, ursprünglich gewählt von einem individuellen malerischen Geschmack aus der sexuellen Notwendigkeit einer eigenartigen Persönlichkeit, eines Tages auf dem Straßenkorso Fleisch und Blut gewinnen, — oder wie das Volk seine Toiletten von der Aristokratie, dem Theater und einzelnen führenden Beautés aus zweiter und dritter Hand bezieht, — wobei Mißverständnis und Übertreibung ihre verzerrende Rolle spielen —, genau so wird die Denkleistung der führenden Köpfe im Wege der Nachahmung und Auslese in den allgemeinen Volksgebrauch übergeleitet.

Wie vollzieht sich das? Zuerst, indem ein gelungenes Werk, ein schöpferischer Gedanke durch das starke Wohlgefallen, das er auslöst, zur Nachzeugung reizt. In jedem produzierenden Menschen ringen die verschiedenen Impulse, Geschmacksrichtungen, Ausdrucksmöglichkeiten miteinander und hemmen sich gegenseitig. Das wohlgestaltete Vorbild bringt die gleichgestimmten Nerven zum Klingen. So kommt es, daß beispielsweise literarische und malarische Moden wie Endemien, um sich greifen ¹. Alle diese Schriftsteller könnten ebensowohl klassisch als romantisch schreiben. Eines Tages schreiben sie alle romantisch. Warum? Weil das siegreiche Vorbild als Stimmungsreiz den romantischen Neigungen und Regungen das Übergewicht leiht. Eine ähnliche Erscheinung wie in der Natur. Auf einem Hügel streiten junges Laub— und Nadelholz. Eine einzige Nacht des Frostes — das weniger widerstandsfähige weiche Laubholz geht ein und nach zwanzig Jahren erhebt sich dort ein prächtiger Nadelwald. Wäre der Frost um einige Tage später gekommen, so hätte das Laub gesiegt.

Hat sich einmal die Mode in den oberen Regionen durchgesetzt, so wirkt sie weiterhin auf den bewußten Geschmack, es gilt alsdann für unelegant, die anderen Stimmungswerte durchbrechen zu lassen, sie hat ihre Allein herrschaft etabliert. Jetzt kann es so weit kommen, daß schwächere Begabungen zurückgedrängt und in ihrer produktiven Kraft gelähmt worden, weil sie in der Zeitstimmung den ihrem Talent günstigen Stimmungsreiz nicht vorfinden.

1 Gilt auch heute (2012) noch uneingeschränkt: Die Seuche des Gut—, Best— und Allerbestmenschentums scheint momentan nicht ausrottbar zu sein. Da verhängt die unabhängige Justiz (Landgericht Ahlen) über einen Mohammedaner namens Safer S. (ein sog. Intensivtäter, vorbestraft wegen gefährlicher Körperverletzung, räuberische Erpressung, Nötigung, Bedrohung, Hehlerei, Diebstahl) wegen fahrlässiger Tötung (fährt mit Alkohol und Rauschgift im Blut) eine Gefängnisstrafe von weniger als drei Jahren. Es ist überhaupt nicht die Rede davon, den Verbrecher aus Deutschland auszuweisen, man muß schon zufrieden sein, daß die Strafe nicht zur Bewährung ausgesetzt wird. Sind halt alle liebe Menschen, die unsere Kultur bereichern. Ob die Kinder der toten Mutter auch so denken?

Die Gesamtsumme des geistigen Materials in einem bestimmten Zeitmoment läßt nur eine bestimmte ideale Zusammenfassung zu. Nicht jede Zeit ist in der Lage, einen beliebigen Denkprozeß auszuführen ¹, die jeweils mögliche Synthese hängt von dem erreichten Standard der Erkenntnisse und Methoden ab. Der Gedankenreichtum der Menschheit gleicht einem großen Anlagekapital, dessen Rente nur zu gewissen Terminen fällig wird. Das in einer bestimmten Zeit Erreichte begünstigt jeweils eine ganz bestimmte Kristallisation. So hat beispielsweise die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einsetzende historische Rechtsbetrachtung das Erscheinen konservativer Köpfe angekündigt. Die anders veranlagten Köpfe werden entweder nicht erzeugt oder finden in dem vorhandenen Zeitinhalte kein Auslangen, sie sind in sich zerfallen, fühlen sich unglücklich. Ein bestimmtes geistiges Material des Zeitalters gibt den Nährboden und die Unterlage für das Empортаuchen der adäquaten Persönlichkeiten, deren Anlagen gerade auf die Ausbeutung des vorhandenen Denkstoffes zugeschnitten sind. So wird beispielsweise in Zeiten, wo die Naturwissenschaft noch kindlich stammelt, selbst ein starkes naturwissenschaftliches Talent nicht die Zeitherrschaft an sich reißen können, sondern innerhalb seiner Wissenschaft künftige Siege vorbereiten. Damit eine Persönlichkeit und Begabung zeitbeherrschende Gewalt erlange, muß sie das nötige Rüstzeug vorfinden, muß sie einen solchen Stand der Erkenntnisse antreffen, daß sie durch deren Zusammenraffung und Vereinigung überhaupt produktiv worden kann.

Die Entwicklung der Menschheit, der Wissenschaft und der Geschichte schafft abwechselnd Konstellationen, die einen bestimmten Typus der Geister in ihrer Fruchtbarkeit und Herrschaftsmöglichkeit begünstigen oder hemmen. Insofern verlangt das Volk instinktiv und mit vollem Recht, daß eine Idee ihre macht— und blutvollen Repräsentanten entsende, sich durch solche erweise. Mit Recht werden Ideen an ihren Repräsentanten gemessen. Denn die jeweilige Phase der Entwicklung eines geistigen Systems drückt sich mit verräterischer Klarheit in seiner Fähigkeit aus, Vollpersönlichkeiten zusammenzuballen; der Geist erweist sich erst durch seine Fleischwerdung, durch seine Apostel. Darum verlangt das Volk einerseits Zeugen, Blutzeugen, andererseits Persönlichkeiten, die durch ihre Vollkommenheit die Kristallisation des Gedankens zur plastischen Erscheinung bringen. Selbst Stil und Sprache müssen Beweis machen. Wenn der Zeitpunkt für eine bestimmte Kristallisation reif ist, dann schafft er sich seine markigen Repräsentanten und verleiht ihnen eine mit rotem Wein gefüllte Sprache, eine pralle gesunde Haut, unter der das heiße Blut pocht.

Das Anschwellen konservativer oder reaktionärer Volksgesinnungen wird sich daher auch stets in dem Erscheinen machtvoller und fruchtbarer Persönlichkeiten nachweisen lassen, die den Akkord angeschlagen haben. Das Steigen der radikalen Welle hat das vorhergehende Auftreten synthetischer Freigeister zur Voraussetzung, die ihrerseits wieder von dem Vorhandensein

1 Das ist die Aufgabe der gleichgeschalteten Presse und des öffentlich—rechtlichen Verblödungsfernsehens im heutigen Deutschland: Die Menschen zum logischen Denken, zum Erkennen der wirklichen Lage des Landes unfähig zu machen. Man schafft eine politische Korrektheit, innerhalb derer unerwünschtes Denken nicht möglich ist (Vorbild: "1984"). Im Mai 2012, das Euro—Abenteuer nähert sich seinem Ende, immer mehr Länder gehen dem Staatsbankrott entgegen, bezieht sich wochenlang die **erste** Meldung der Tagesschau auf einen chinesischen Dissidenten. So bedauerlich dieser **Einzelfall** ist, so fragt man sich doch, ob in **Deutschland** gegenwärtig nicht vielleicht etwas Wichtigeres anliegt. Oder November 2014: In Dresden demonstrieren 10.000 bei **PEGIDA** gegen die Islamisierung unseres Landes, und die ARD bringt gleich am nächsten Tag einen Brennpunkt. Thema: Ein Strafprozeß in den USA!

aufgespeicherter unverwerteter Materialrückstände bedingt sind. Nicht die Persönlichkeiten machen den Zeitgeist, auch nicht umgekehrt, sondern sie sind der lebendige Zeitgeist, die sichtbare Inkarnation, die Sprachrohre der Idee.

In dem ewigen Widerstreit der konservativen und freien Geister wallt auf und ab, webt hin und her wie Ebbe und Flut das Leben der Geschichte. Die wechselnde Regierung der Whigs und Tories hat ihre allgemeinen ewigen Gründe.

Ein Voltaire, Rousseau, Diderot, Helvetius waren der volle restlose Ausdruck ihres Zeitalters, sie fanden in dem Gesamtmaterial ihrer Zeit keinerlei innere Hemmungen vor, sie konnten mit fröhlicher Energie die Kristallisation ihrer Zeit vollziehen und sich Enzyklopädisten nennen. Sie konnten bezaubern und siegen; aber das Hochzeitskleid kann man nicht an jedem Tag anziehen. Es müssen feierliche Zeiten da sein, es muß hoch an der Zeit sein. Aber der Schatz der Zeit erschöpft sich, er läßt nur eine gewisse Ausbeute zu, die silberne Ader gibt nur während einer begrenzten Periode blinkende Stufen, später verarmt sie, der feurige Strom erkaltet und erstarrt. In geistigen Dingen haben feste Resultate keinen Wert und keine Berechtigung, der Geist besteht nur in der Bewegung, im Gegensatz. Darum kann uns der Rationalismus eines Voltaire hinreißen, weil er noch vom Gegensatz gespeist ist und seinen strahlenden Regenbogen auf der purpurnen Wand des Ancien Regime spannt. Heute denselben geistigen Inhalt einfach wiedergeben wollen, ist kein Verdienst, es bedeutet Flachheit.

Denn gerade von der höchsten Perspektive aus muß gesagt worden, daß die konservativen Mächte die Vermutung für sich haben, daß sie geistiger sind als der Rationalismus. Es geht dies eigentlich aus dem Vordersatz hervor, daß die revolutionären Mächte die materiellen, die ökonomischen Notwendigkeiten durchsetzen, während die konservativen ihnen entgegentreten. Diese müssen, da sie nicht materielle sein können, eben geistige sein. Je leidenschaftlicher die Reaktion vordringt, desto geistiger müssen ihre Motive sein, weil sie sich im Widerspruch zu Lebensforderungen behaupten können. Wäre dies nicht der Fall, so wäre der Rückschritt nur ein scheinbarer, würde sich ein tieferer Fortschritt, darin verbergen. Es ist demzufolge für den fortschrittlichen Gedanken viel schwieriger, sich zu vergeistigen. Er siegt daher nur fallweise, wenn ihm dies gelingt. Es ist dies der letzte Grund, warum die konservativen Ideale gerade viele tieferen Geister — wie beispielsweise die Romantiker — anziehen; in der Krankheit steckt eben mehr Geist als in der Gesundheit, sie verfügt über eine kompliziertere Dialektik. Nur durch das Erscheinen tieferer *farbenprächtiger* Persönlichkeiten kann daher die Reaktion besiegt worden, durch Persönlichkeiten, die das Prinzip der Revolution dem Rationalismus entreißen.

Der Fortschritt beruht allerdings auf der Vernunft, aber die Vernunft allein vermag nicht zu siegen, einzig der Geist vermag dies. Aber die Vernunft ist oft geistlos. Rationalismus und Liberalismus können heute keinen Zauber mehr ausüben, keine imponierende Vornehmheit mehr entfalten, keine Vollblutpersönlichkeiten mehr kristallisieren, sie sind, kurz gesagt, unfruchtbar geworden.

Die Frage der Niederwerfung der Reaktion ist daher eine Frage des Aufkommens freier Persönlichkeiten, die den großen konservativen Erscheinungen ebenbürtig sind. Solche Persönlichkeiten können aber weder zufallsweise, noch über einfachen Wunsch entstehen, sondern nur infolge der entsprechenden Konstellation, die sie geschichtlich fordert.

Ist eine solche Konstellation in Sicht? Es hat den Anschein.

Die Zeit lechzt nach solchen Persönlichkeiten, die an die Stelle der ausgeleerten, schal gewordenen Tory—Herrschaft die Führung übernehmen.

Die letzte Reaktionsepoche, die wir erlebt haben, entstand dadurch, daß sich der Fortschritt auf die positive Arbeit geworfen und dabei zersplittert hat. Heute marschieren die Truppen der Kultur auf hundert Linien der Walstatt zu. Ein imponierender Aufmarsch! Was ist in Kunst, Naturwissenschaft, Sozialpolitik erarbeitet worden! Engster Anschluß an das Material, Stoffbeherrschung war die Devise. Auf diesen Linien marschiert die Kultur, in viele Korps geteilt, aber sicher, wie am Wasserlauf der Flüsse, die alle im großen Meer zusammenmünden. Die Reaktion hat gesiegt wie die Österreicher bei Königgrätz, nämlich solange als nicht die gesamte preußische Armee auf dem Schauplatz stand. Als aber, wie genau vorausberechnet, der preußische Kronprinz eintraf, verwandelte sich der vermeintliche Sieg in eine Niederlage. Die Renaissance des Freigeistes wird umso vollkommener sein, je schwieriger die Synthese ist, je spannkraftigere Persönlichkeiten sie daher erfordert und infolgedessen erzeugen wird.

Die Kultur darf nicht schlafen, sie darf sich nicht auf vergangene Verdienste berufen, sie hat die Verpflichtung, ihre produktive Kraft gegenüber der konservativen Weltanschauung immer wieder neu zu beweisen. Die konservative Weltanschauung hat ihr Schwergewicht in sich. Aber die Kultur ist wertlos, weil geistlos, wenn sie nicht in ihrer Fruchtbarkeit unerschöpflich ist. Die Reaktion wird an dem Tage, geschlagen sein, wo das gesamte Material der Zeit in seinem unerhörten Reichtum, in seinen blendenden Widersprüchen, in seiner traumhaften Entfaltung innerlich bezwungen, geistig bewältigt und in blutvollen Persönlichkeiten verkörpert sein wird.

Robert Scheu

* * *

Ein Leitartikel

Immer wieder werde ich gefragt, warum ich das hohe Roß der Politik nicht besteige, immer wieder wird mir das Beispiel Maximilian *Hardens*, des Ziergärtners einer tropischen Kultur von Stilblüten und Lese Früchten, vorgehalten. Darum habe ich beschlossen, es einmal ganz so wie er zu machen und einen politisch—mythologischen Leitartikel zu schreiben, der vom »Advent« bis zum »Jultag« reicht, den tiefsten Fragen »die Lösung findet« und deshalb den Titel »Monomachos« oder »Prodromos« führen kann. Hier ist er, nachdem ich ihn mit Mühe und Not druckfertig gestellt habe. Die Setzer wollten nämlich durchaus, daß »Europa« sächlichen Geschlechts sei, daß es »Schachermacherei« und nicht »Schachermachei« heiße und daß man »Meinungsfabriken« und nicht »Meinungfabriken«, »die Redaktionsweisen« und nicht »Redaktionweisen« schreibe:

Advent. Die in die Kulifrohn gespannten Söhne des unheiligen Geistes hatten der Frage nachgegrübelt, wann endlich in der betagten Europa welchem Schoß sich dem Ratschluß der Hohen ein neuer Gedanke, die dem stärksten Beispiel gereiften Sinns vergleichbare Tat sich entbände. Im Holzpapierreich der Meinungsfabriken hatte mählich die angestammte Schachermachei der Redaktionsweisen dem eifrig Zeitfragen nachspürenden Tatsachensinn der Jüngeren Platz gemacht, hatte die leis nur und zagend sich kündende Entwicklung Sems Sprossen, die keines neuen Heils Botschaft wirren kann, gesänftigt. Das bloß mehr auf Bret-

tergerüsten mit feinsten Kunst und mit einer neidenswerten Treue gespielte Treiben der sich Helden dünkenden Domestiken muß endlich auch dem blödesten Auge, muß dem Wahn der an Parteidogmen Glaubenden als Stümperleistung erscheinen. Mögen an noch im Fritzenstaat vor der Zeitungfeudalherren Wink die Staatskommis erzittern, mag, wie der Eunuchen klanglose Rede geht, Herr Möller auf verunreinigtem Holzpapier Tag vor Tag deutschem Handel die Willensrichtung suchen, die Schrecken der Annoncenpacht schüchtern heut keinen Denkenden mehr, und bald wird ihr der zu starken Taten wieder, zu neuem Pflichtengefühl erwachte Preußensinn verlornen Tage peinvolles Erinnern in die Grube rufen. Der wälsche Kömmling, der die geputzte Fassade modischer Reichsverderbnis betrachtet und heimischen Maßen bürgerlicher Zwietracht die vom Monomachengeist Schritt vor Schritt verdrängte Bänkermoral vergleicht, wird in bei gutem Wind erraffter Glückslaune der vorragenden Geltung deutscher Gafferpolitik die Ziele weisen; wird dem Makronenmagen unserer Tiergärtnerinnen die festere Nahrung politischer Erkenntnis nicht weigern. Wo der in bismärckischer Zucht geübten Tugend der Willenskanal nicht völlig verstopft ist, mag die von Sensationenhändlern mit flinkem Finger entblößte Scham deutschen Geistes sich selbst die Hülle, die im Brunstschrei verlornen, wiederfinden. Aber dem vergreisten Sinn mit dem Volkswohl spielender Portefeuilletonisten, deren Schmeichlergeist höchstens noch die Keuschheit gunstgeiler Holzböcke ins Bett der Reichsbotenmehrheit kirrt, er steht am Jultag, da sich der Sonnenwende deutschen Glücks die Feuer entzündeten, kein willensstarker Retter mehr.



Der Tod des Herzogs von Gandia

Von Detlev v. Liliencron

Caesar Borgia, wie heißen deine Waffen?
 Erdrosselung, Gift, Mord: das sind die drei.
 Siehst du die Wunden deines Bruders klaffen?
 Wer war der Mörder? Wer war mit dabei?
 Ließ Eifersucht Juan Gandia hinraffen?
 Hörst du Lukrezias, eurer Schwester, Schrei?
 Incest? Zwei Brüder Borgia im Besitz?
 Wars des Giovanni Sforza Racheblitz?

Ducha di Gandia: Mondhell war die Nacht.
 Die Maske hinter dir auf deinem Pferde
 Flüstert ununterbrochen: Herr, gib Acht!
 Da springen plötzlich Bravi von der Erde.
 Neun Messerstöße. Gurgelschnitt. Vollbracht.

Und der, der sank, ist ledig aller Fährde ¹
Weg alles. Leer der Platz. Ein Käuzchen fliegt,
Wo einsam jetzt im Blut der Herzog liegt.

Weiter. Am Tiber huscht ein Kerl. Er hält.
Dann einer, der am Strick ein Maultier führt,
Dem eine Last nach beiden Seiten fällt:
Kopf, Arme rechts, die Beine links verschnürt.
Und wo der Kehricht sich dem Strom gesellt,
Ist bald die Leiche mit hineingerührt.
Der rote Mantel löst sich, schwimmt, hell, grell;
Durch nachgeworfne Steine sinkt er schnell.

Wer war der Mörder? Nie wards aufgeklärt.
Nur Alexander Sextus hats gewußt,
Doch niemals hat sein Schmerz Einblick gewährt,
Er trug ins Grab das Schweigen seiner Brust.
Nun, Cesare, hat dich der Mord beschwert?
Wars ein Orsini? Blöder Fragenwust.
O du genialer Unmensch, Gott und Tier,
In deinem Wappen weidet stur ein Stier.

Lukrezia Borgia, hätt ich dich gekannt!
Voll Anmut mitten drin im Satanskessel,
Flohst du an einen fernen Künstlerstrand
Und schmücktest frauenhaft Ferraras Sessel.
Weshalb bist ewig du von uns verbannt?
Weshalb erlöst dich niemand aus der Fessel?
Ich wills dir sagen: Das ist tief der Grund:
Wir Menschen sähn dich gern im Höllenschlund.

Wir Menschen: weil wir einen haben müssen,
Der unsre Schuld, für uns zu tragen hat.
Frau Fama hilft uns, und mit Judasküssen
Verdammen wir ihn in die Sündenstadt,
Damit wir uns, lammgleich, in Erdgenüssen
Scheinheilig wiegen auf dem Lilienblatt.
Ein grauenhafter Zug in unserm Wesen;
Zwar ist das im Gesetzbuch nicht zu lesen.

Rodrigo—Alexander wußt es nur.
Servus servorum. Sua Santita.
Wir sehn des rätselhaften Manns Kontur.
»Die schönen Weiber von Valencia.«
Vannuzza. Julia Farneses Spur.
Wir sind in Rom, und nicht in Altona.
»Die Liebe aber — « wird den Haß euch mindern:
Die Liebe Roderichs zu seinen Kindern.

1 Fährde - Gefahr

ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS

[Taussig]

Leser. Ich erhalte die folgende Zuschrift:

»Warum schweigen sogar Sie über die jüdische Protestbewegung gegen die Russengeschäfte des Herrn v. Taussig und über die Vorgänge im Kultusvorstand, wo der frondierende Herr v. Gutmann zum Schweigen bewogen worden ist? Sie kontrollieren ja sonst so scharf, was die großen Zeitungen aus dem und jenem Grunde unterschlagen; diesmal aber schweigt sogar Ihre Kontrolle. Wir sind auf die nächste Nummer der 'Fackel' neugierig«.

Ich bringe diese Zuschrift zum Abdruck, damit der mißtrauische Herr sehe, daß ich zum Schweigen nicht »bewogen« wurde und kein schlechtes Gewissen habe. Es ist eine alte Erfahrung, daß ich mich für die »wichtigsten Dinge« nicht interessiere und unwichtigen meine volle Aufmerksamkeit schenke. Kann man's ändern? Herr Taussig soll eine große Gemeinheit begangen haben. Nur die Überraschten haben Grund, sich mit der Sache zu beschäftigen.

[Aus österreichischen Schulbüchern]

Schulmann. Einiges aus österreichischen Lehrbüchern: Vaterlandskunde von Zeehe—Schmidt, S. 18: »Die Teilnahme Österreichs an den wichtigsten EREIGNISSEN im Reiche. Diese waren ... d) Verhältnis der Babenberger zu den Kaisern.« S. 126: »Auch in der Musik bezeichnet die Regierung unseres jetzigen Kaisers einen Wendepunkt.« Aus keinem Lehrbuch der Naturgeschichte ist zu ersehen, daß es zwei menschliche Geschlechter gibt. Alle Andeutungen, daß Mann und Weib verschieden sein könnten, sind sorgfältig ausgemerzt, während der Schüler über die Fortpflanzung der Pflanzen genauestens unterrichtet wird. Lindner—Lukas, Psychologie, 2. Aufl. § 169:

» ... Begierde, Wunsch, Vorsatz, Absicht, Entschluß und andere HIER NICHT AUFGEZÄHLTE Namen wie Bedürfnis, Gelüste, Sehnen, Verlangen, Streben, Drang, Trieb, Neigung, Hang und Leidenschaft, sind Namen usw.«

Schubert, Einleitung zu Sophokles' König Ödipus: »DIE BLÜTE der Tragödie beginnt mit Aischylos und wird von Sophokles zur höchsten STUFE emporgeführt, um im Euripides NEBEN BEREITS SICH ANKÜNDIGENDEN ZEICHEN DES VERFALLS ihren ABSCHLUSS ZU FINDEN.« Motto der Freytagschen Klassiker—Schulausgaben: per aspera ad astra. Die Schüler legen es sinnig aus: Durch Schulausgaben zu den Klassikern. Maria Stuart: »Kennedy: 'Vor ihrem Buhlen habt ihr sie verhöhnt!' Maria: 'Vor Lesters Augen hab' ich sie erniedrigt! ... '« Wer könnte das mißverstehen? Die Schulausgabe bemerkt: »Buhlen = Lester«. Ihr pädagogischer Leitsatz:

»Stellen, welche vom Standpunkte des erziehenden Unterrichtes aus betrachtet bedenklich erscheinen, werden, wo es der Zusammenhang erlaubt, WEGGELASSEN oder, wo dies untunlich ist, in angemessener Weise ABGEÄNDERT.«

So werden die Schüler zu vergleichenden Studien angeregt. Aber auch die Freytagschen Anmerkungen können den Text unbedenklich machen: Hermann und Dorothea, IV. Vers 794: » ... die Braut in die Kammer zu führen,

daß dir werde die Nacht zur schönern Hälfte des Lebens ... « Anmerkung: »in diesem meist unrichtig zitierten und vielfach mißverstandenen Verse muß das Schwergewicht auf: 'Hälfte des Lebens' gesetzt werden. IM GEGENSATZ ZU DEN 'WENIGEN STUNDEN' SCHLAF (V. 789, DIE IHM ALS JUNGGESELL GENÜGEN, WERDE ER NUN DIE HALBE ZEIT DER DRINGEND NÖTIGEN NACHTRUHE WIDMEN.« In einem Lesebuch der 8. Klasse (5. Auflage) stehen zum Schluß eines Aufsatzes über die Romantiker 17 Zeilen über Kleist, dessen Werke, unter denen »Penthesilea« und »Familie Schroffenstein« nicht einmal genannt sind, »ZU SCHÖNEN HOFFNUNGEN BERECHTIGTEN«. Vom Unterrichte sind gänzlich ferngeblieben, ohne ihre Absenz zu entschuldigen: JEAN PAUL, IMMERMANN, GRABBE, HEINE, Hauff, Reuter, Gustav Freytag, Bodenstedt und viele andere. Den Herren Rosegger aber und Josef von Hammer sind je 10 Zellen mehr gewidmet als Kleist und Heibel! Die Verfasser des Buches sind — so klingt der Notschrei meines Einsenders aus »zwei lebende Menschen und heißen KUMMER und STEJSKAL.« Wie tief sie von der Bedeutung Hammers durchdrungen sind, geht aus dem folgenden Doppelzitat hervor; sie haben mit demselben Hammer zweimal auf den Kopf der Schuljugend losgedroschen:

S. 385. Anmerkung zu Lesestück 48, Z. 39.

JOSEF VON HAMMER (1774 bis 1856) aus Graz, Zögling der Wiener Orientalischen Akademie, dann seit 1799 bei der österreichischen Botschaft in Konstantinopel angestellt, von wo aus er den Orient bereiste und sich gründliche Kenntnisse in den orientalischen Sprachen erwarb, die er seit seiner Rückkehr nach Wien (1807) durch zahlreiche Übersetzungen und Bearbeitung orientalischer Dichtungen, sowie durch historische und literarische Werke verwertete. Er wurde Hofdolmetsch, Hofrat, Freiherr (Hammer—Purgstall) und Präsident der im Jahre 1847 ins Leben gerufenen Akademie der Wissenschaften.

S. 272. Lesestück 52, Z. 15.

JOSEF VON HAMMER, 1774 in Graz geboren, 1856 in Wien gestorben, wurde in der Orientalischen Akademie in Wien gebildet, bereiste von Konstantinopel aus, wo er seit 1799 bei der österreichischen Botschaft angestellt war, den Orient, erwarb sich gründliche Kenntnisse in den orientalischen Sprachen und verwertete diese seit seiner Rückkehr nach Wien (1807) zu zahlreichen Übertragungen und Bearbeitungen orientalischer Dichtungen, sowie zu geschichtlichen und literaturhistorischen Werken. Er wurde Hofrat, Präsident der 1847 gegründeten Akademie der Wissenschaften und in den Freiherrnstand mit dem Prädikate Hammer—Purgstall erhoben. (Es folgt eine kurze Würdigung.)

Jetzt bleibt nur die Frage offen, welche der beiden Biographien der Kummer und welche der Stejskal beigesteuert hat.

[Kaiser Franz und die 'Arbeiter—Zeitung]

Politiker. Einer der kundigsten Thebaner ist fraglos Herr Stefan Großmann, der in der Sozialdemokratie eingefriedete »Individualist« Sein Amt ist es, eine Meinung zu haben, wenn sich der Todes— oder Geburtstag eines Dichters zum hundertsten Male jährt, und zu solchem Ereignis flink in der 'Arbeiterzeitung' sein feuilletonistisches Sprüchlein zu sagen. Die Welt, die man gestern noch aus den Angeln heben wollte, mit freundlichen Brockhaus—Au-

gen zu sehen, mag ein eigenartiges Vergnügen sein. Dabei kann man freilich zu weit gehen. So ist dem bürgerlichen Sozialdemokraten mit Anastasius Grün, dessen hundertster Geburtstag jüngst journalistisch begangen wurde, Sonderbares passiert. Das »beste Stück« in der langweiligen Sammlung »Spaziergänge eines Wiener Poeten« nennt Herr Großmann Grüns »Salonszene«:

Aber einen sah ich wandeln, jeder Blick folgt seiner Bahn,
Doch nur wenig der Erkornen sind's, die's wagen, ihm zu nah.
Er ist's, der das rüstige Prachtschiff »Austria« am Steuer lenkt,
Er, der IM KONGRESS DER FÜRSTEN FÜR SIE HANDELT, FÜR SIE DENKT.

Wie welke Blumen, zerstückt er Königreiche; reißt Königskronen von gesalbten Häuptern. »MANN DES STAATES, MANN DES RATES!« apostrophiert ihn Anastasius Grün und empfiehlt ihm Österreichs Volk, das vor der Tür steht und ganz artig bittet: »Dürft' ich wohl so frei sein, frei zu sein?« Herr Großmann erwähnt, dieses Gedicht habe »dem KAISER FRANZ gegolten«. Dem guten Kaiser Franz. Jeder Gymnasiast erkennt in jeder Zeile das Porträt Metternichs. Man sollte meinen, der patriotischeste Sozialdemokrat müsse sich den Kaiser Franz anders vorstellen.

Nachtlicht

Freundlichen Lesern, die mir teilnahmevolle Grüße sandten, will ich heute meinen aufrichtigen Dank aussprechen. Und will sie bitten, die Ungeduld, mit der sie seit dem Anblick sichtlich gefälschter Zeitungsberichte das Erscheinen dieses Heftes erwartet haben, bis zum Tage des Prozesses zu meistern. Die Verhandlungsberichte werden lückenhaft sein, aber gewiß nicht so lügenhaft, daß nicht ein klares Bild des Unglaublichen, das in der Nacht vom 29. auf den 30. April gegen mich verübt wurde, sich von selbst ergäbe. Die Lokalberichterstattung gehört nicht zu den Gewohnheiten der 'Fackel', wohl aber die Rücksicht auf eine schwebende Prozeßsache ¹ zu ihren gesetzlichen Pflichten. So darf ich, muß ich mich auf die Vorgeschichte und auf die Darstellung jener psychologischen Momente beschränken, die die Tat in jenem Nachtlicht der Tücke, der Heuchelei und der Reklamesucht erscheinen lassen, in dem auch eine größere Lady Macbeth ihre Hände besah ...

Der Leser wird sich erinnern, daß ich meine volle Sympathie für ein in Wien um die Jahreswende gegründetes Kabarett, meine Wünsche für sein Gedeihen durch die entschiedene Erklärung bekundet habe, daß ich an seiner Gründung nicht beteiligt sei. Ich wollte journalistischer Ungunst wehren, wollte nicht, daß die Schöpfer und Mitarbeiter des jungen Unternehmens durch ein törichtes Gerücht zu Schaden kommen sollten, an dem sie fast so unschuldig waren, wie ich selbst, und das nur in einer Stadt entstehen konnte, für deren Bewohner die Kaffeetischverbindung schicksalsvolle Bedeutung hat. Ich leugnete die mir hartnäckig nachgesagte Geburtshilfe, weil ich der neuen Schöpfung wohl wollte, weil ich wußte, daß die Presse nicht die Freundin meiner Freunde ist und daß die neue freie Mißbraucherin der Wiener Unmündigkeit alles, was sie in der entferntesten Beziehung zu mir vermutet, in ihren Totschweigebanner zieht.

1 Dazu in Heft 204 # 03 »Antworten des Herausgebers«, dort »Armer Kunrad«

Ich hatte vom Kabarett beiläufig die Verwirklichung jener Kunstabsichten erhofft, die später ein Kabarettier in einem sachlichen Aufsatz der 'Fackel' dargestellt hat. Daß aus einem Bollwerk gegen das Philisterium eine vor ein Champagnergeschäft gehängte Liedertafel wurde, war meine private Enttäuschung. Ich fühlte mich nicht verpflichtet, ihr publizistischen Ausdruck zu geben. Mein Bekanntenkreis hatte sich daran gewöhnt, statt eines Kaffeehauses nach dem Abendessen das Kabarett—Lokal aufzusuchen. Wenn ich so und so oft dort erschienen bin, so kann man mir's glauben, daß mich nicht das Verlangen trieb, jeden Abend, wenn die Tante Clara ihre sanften Formen abgelegt, dabei zu sein. Auch nicht der Drang verführte, mir von Herrn Dörmann immer wieder versichern zu lassen, daß man seine müden Sinne mit rasenden Wollustküssen, »vielleicht sogar mit Blut« werde aufpeitschen müssen. Nicht einmal der Wunsch, mich an dem Anekdotenschatz des Herrn Roda Roda, der den Humor der Militärgrenze vertritt, zu erfreuen. Und auch nicht das Bedürfnis, dies fortwährende Schwanken eines Kunstbetriebs zwischen Opernbissen und Varietésopranen zu kontrollieren. Ich habe mit privatem Tadel nicht gegeizt. Vom ersten Tage an Frau Delvard für die überschätzte Technikerin ihrer Linie gehalten; nie begriffen, daß ein modernes Kabarett jenen Herrn Dörmann, der ein meisterlicher Übersetzer fremdsprachiger Verse ist, aber aus eigenem Empfinden nur die totesten Worte holt, und dessen Erotik mit ihrem Witzblattpathos der achtziger Jahre, mit ihren schwellenden Divans und Ampeln von Sandor Jaray eingerichtet scheint, einen ganzen Winter hindurch seine Ekstasen offerieren lassen kann. Daß Herr Henry, ein geschickter Chansonnier mit dürftigem Repertoire, sich als Direktor möglich findet, war mir rätselhaft, und der echte Wert der nach Wien geretteten Scharfrichterei schien mir — nie habe ich ein Hehl daraus gemacht — ausschließlich in der Mitarbeit des vorzüglichen Musikers Hannes Ruch zu liegen. Kabarettiers waren auch Ludwig Scharf, Erich Mühsam, Friedell. Solcher Künstler Gesellschaft zog mich ins Kabarett. Und vor allem die Sorge um ein ungewöhnlich begabtes Geschöpf, auf dessen Entdeckung für die Bühne — sie trat vor einem Jahr in der »Büchse der Pandora« auf — ich stolz bin: die kleine Ingrid Loris (Irma Karczewska), die mit einem Blick ins Publikum mehr Leben in die Bude bringt als ein Dutzend ausgewachsener Chansonnieren mit einem Repertoire wohlstudierter Gesänge. Ich bin gezwungen, eine Art Rechenschaftsbericht abzulegen, und darum muß es mir erlaubt sein, die Tendenz, die Sorge um die Erhaltung eines wertvollen Menschenexemplars in den Bereich des Kulissenklatsches zu ziehen, für eine Schufferei, zu erklären. Ich hatte mich daran gewöhnt, das Kabarett als ein Stück meines Privatlebens zu betrachten, und der Schriftsteller durfte nicht zur Feder greifen wenn die Dinge, die er zu sagen hatte, allzu eng verwoben waren mit Erfahrungen, die er dem Privatmann verdankte. Ich war — vielleicht manchen Hoffnungen zum Trotz — stets peinlich darauf bedacht, den Publizisten in der Garderobe abzulegen und zum Publikum zu gehören, Natürlich zum zahlenden. Wenn ich, ein kunstfreundlicher Stammgast aus Gefälligkeit die Regie eines Einakters geführt hatte, so ging ich zur Kasse, um als Gast den Saal wieder betreten zu können, — auch wenn's bis zum Schluß der Produktion nur mehr eine Viertelstunde dauerte. Dies ahnungsvolle Bestreben, meine kritische Unabhängigkeit pedantisch zu betonen, habe ich heute nicht zu bedauern. Wer mir die geringste Verfehlung gegen die Hausordnung meiner publizistischen Moral in diesem Chaos der Eifersüchte und Eitelkeiten vorwerfen will, lügt. Ich war Privatmann und wußte als solcher stets, was ich dem Publizisten schuldig war, — nicht umgekehrt.

Nur als Frau Delvard jenen Artikel im 'Fremdenblatt' veröffentlichte und vom Podium meines Privatlebens in die meiner speziellen kritischen Ob-

hut anvertraute Zeitungssphäre hinaufstieg, sah ich mich zum erstenmal genötigt, etwas zu tun, was dem stadtbüblichen Witz von der 'Fackel', die ein Nachtlicht sei, den Garaus machen konnte. Mit keinem Wort bin ich der Ehre der Dame nahegetreten, mit keinem Wort der Eitelkeit der Frau. Bloß dem Größenwahn der Künstlerin, der sich in einem noch nicht dagewesenen Naturschauspiel entlud. Gewiß, es gibt »wichtigere Themen«. Aber es gibt auch geistreichere Einwände, als diesen. Und es muß einmal den Tröpfchen, die die Qualität des Schützen nach der Größe der Scheibe beurteilen, gesagt werden: Für einen ironischen Stilisten ist jenes Thema das wichtigste, das er am glücklichsten gestaltet. Wer der Notiz nicht das Vergnügen an der Behandlung der Sache, sondern »persönliche Motive«, die — ich beeide es — nicht vorhanden sind, anrieht, ist zunächst ein Esel und dann erst ein Lügner. Künstlerische Eitelkeit ist Gottseidank weder juristisches noch ethisches Schutzgut. Und ich habe nicht einmal gesagt, Frau Delvard sei eine Null neben der Yvette Guilbert, sondern schlicht die Behauptung der Frau Delvard zitiert, daß die Guilbert sie um ihren Gesang beneide. Welchen Lächerlichkeitsgehalt muß ein Feuilleton haben, wenn seine bloße Zitierung schon verletzend wirkt! Die Kabarettleute waren zunächst »enttäuscht«, und einer von ihnen sagte es mir geradeheraus, daß man erwartet habe, meine Feder werde mindestens Geschäft und Gemütlichkeit schonen, wenn sie den Cliquesinteressen schon nicht dienstbar zu machen sei.

Nun wurde schlau politisiert. Von mir war nichts mehr zu erwarten. Umso mehr von der Presse, wenn man sie wissen lassen könnte, daß man mit mir nichts mehr zu schaffen habe. Ausrufe wie: »ich schlage ihn tot!« und »Es wird uns bei der Presse nützen!« wurden abwechselnd zwischen Gong und Trommelwirbel, des »armen Kunrad« vernommen. Jetzt galt es den Konflikt zu verschärfen. Ein einziges Mal seit dem Erscheinen der Notiz war ich im Kabarett aufgetaucht. Später erzählte Herr Henry einem Reporter, ich sei täglich in einer Loge erschienen und mit »übereinandergeschlagenen Beinen« dagesessen. Dadurch habe er sich unerhört provoziert gefühlt. »Ja, wenn das wahr ist!« sollen die mir wohlwollendsten Leser des Lügenartikels ausgerufen haben. Aber ich weiß nicht mehr, ob ich das eine mal, da ich im Kabarett war, mit übereinandergeschlagenen Beinen dagesessen bin. Herr Henry erklärte auch, er habe mir schon vor der Notiz »zu verstehen gegeben, daß er nicht mehr mit mir zu verkehren wünsche«, und erzählte von einem »Krach« zwischen uns, den er geträumt hat, aus Gründen, die er ebenfalls geträumt hat. Ich habe schon so vielen Menschen meine Abneigung gegen den Verkehr mit ihnen zu verstehen gegeben, daß ich einigermaßen weiß, wie man das anstellt. Ich glaube, Herr Henry hat es nicht geschickt, nicht deutlich genug gemacht. Als ich ihm und der Frau Delvard einmal als Zeuge der Behandlung einer ohnmächtig gewordenen Künstlerin in schärfster Tonart meine Meinung sagte, fand er die Worte: »Schweig' Marya, ich werde mich nicht verfeinden deinetwegen mit Karl Kraus«, bat mich, Wedekinds Rabbi Esra zu spielen, und überstürzte sich in zutunlichster Freundlichkeit. Am Abend vor dem Erscheinen meiner Notiz wollte ich einen Bekannten vom Kabarett abholen. Herr Henry kam auf die Straße, machte mir die bittersten Vorwürfe — über meinen seltenen Besuch des Kabarett, und holte den Bekannten selbst heraus. Und ich verstand noch immer nicht, daß mir Herr Henry den Verkehr kündigen wollte. Nachdem die Notiz erschienen war, habe ich mich ihm förmlich aufgedrängt. Ich wagte nämlich — drei oder viermal — jenes Casino de Paris zu besuchen, in dem er mit seiner Gesellschaft verkehrt. Hier endlich sollte der Presse gezeigt werden, daß Herr Henry mit mir definitiv fertig war.

Und nun kommt die berühmte Altenberg—Episode, nach deren Darstellung im Dreckblatt des Herrn Lippowitz (das Altenberg stets in der niederträchtigsten Weise verhöhnnte) ich als ein Geldprotz dastehe, der die mir abgekehrte Gesinnung eines armen, aber ehrlichen Dichters mit einer Spende von zehn Kronen versuchen, oder als ein Gassenjunge, der einen angesehenen Schriftsteller verächtlich machen wollte. Ich fürchte, das Blatt Papier, das ich beschreiben soll, zu bespeien. Der Schutzwall der Heuchelei, der sich plötzlich um die ökonomische Unschuld Peter Altenbergs getürmt hat, ist imposant. Soll ich wirklich die Psyche dieses sonderbarsten Literaturheiligen, der seine besten Freunde Verbrecher und Mörder nennt und den sie dennoch lieben, erläutern? Er wird sich schon selbst seiner Schützer erwehren, er wird *einmal* gerecht sein und gegen die unerhörte Verdrehung harmlosester und freundschaftlichster Absicht protestieren. Er wird mit der genialischen Fähigkeit, sich selbst nicht ernst zu nehmen, bekennen, daß seine Bereitwilligkeit, Geldgeschenke zu empfangen, weder an die Höhe des Betrags noch an die Form der Überreichung, noch an die Person des Spenders gebunden ist. Das unterscheidet ihn ja von so manchem Tropf, dessen ethischer Korrektheit man eine Spende von zehn Kronen nicht zumuten darf. Ich kann nicht genug über die Dreistigkeit von Leuten staunen, die mir nach meiner fünfzehnjährigen Bekanntschaft mit Altenberg — ich habe seine ersten Skizzen drucken lassen — die Form vorschreiben wollen, in der ich ihm gefällig zu sein wünsche. Wenn einer, so kenne *ich* diese wundervolle Mischung aus einem Troubadour, der immer »adelig—mysteriös« schwärmt, und einem Alberich, der immer jammert, daß man ihm zwar das Rheingold nicht gibt, dafür aber die Rheintöchter wegnimmt. Wenn ihn nach einem heftigen Zornausbruch wegen der Ungunst der Verhältnisse (im doppelten Sinne des Wortes) drei Kronen besänftigen, so können ihn zehn nicht beleidigen, und nur Philister mögen die Annahme verächtlich, die Zumutung verletzend finden. Daß er sich den Dichterpreis, der ihm für »Wie ich es sehe« versagt wird, kronenweise zusammenbetteln muß, ist am allerwenigsten für den armen Dichter beschämend. Wenn die Herren Henry und Genossen Peter Altenberg auch weiterhin von der Annahme praktischer Freundschaftsbeweise (selbst wenn sie in so diskreter, von einem Teil der Gesellschaft ausdrücklich gebilligter Scherzfaçon wie neulich im Casino de Paris geboten werden) abhalten sollten, dürfte sich schließlich doch P. A. für die Überspannung seines ökonomischen Ehrgefühls undankbar erweisen.

Glücklicherweise hat aber nicht jeder, der es mit Altenberg gut meint, die Frau Delvard angegriffen. Vielleicht einigen wir uns überhaupt dahin, daß wir sagen: Herr Kraus hätte seinem alten Freund gefällig sein können, ohne dafür von Herrn Henry verprügelt zu werden, wenn nicht usw. Einigen wir uns dahin, daß wir bekennen: Wegen einer satirischen Notiz, in der der künstlerischen Eitelkeit einer Sängerin nahegetreten wurde, ist ein integrierter Schriftsteller attackiert, bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen, kurzum so behandelt worden, als ob er einen jener Eingriffe in das Privatleben von Frauen verübt hätte, wie sie das 'Neue Wiener Journal' hundertmal im Jahre verübt. Hundertmal im Jahre drohen Herrn Lippowitz Prügel, und ein einziges mal heult er auf — vor Freude, daß sie ein anderer bekommen hat. Meine Todfeinde in der Wiener Tagespresse sind der Meinung, daß hier die leibliche Sicherheit des geistigen Arbeiters zur Diskussion stehe, und daß, was heute einem Verhassten geschah, morgen den getreuesten Söhnen der Mutter Concordia geschehen könne. Nur Herr Lippowitz ist anderer Ansicht. Der Hundspeitsche der Gräfin Festetics ¹ kaum entronnen, winkt er, da hier nur die Feder, nicht

1 Heft 159 # 03 »Der Besuch der Gräfin Festetics im 'Neuen Wiener Journal'«

die Schere nützen kann, seine Redakteure herbei und befiehlt, seiner Freude publizistischen Ausdruck zu geben, weil ein Schriftsteller zu Boden geworfen und mit Faustschlägen in jenen Zustand der Wehrlosigkeit gebracht worden ist, in dem sein Gesicht einen Schlag von Frauenhand empfangen konnte. Die Redakteure weigern sich. So findet sich ein Reporter, der unter der Strafsanktion der Entlassung jenen Artikel schreibt, der an Roheit alles überbietet, was je die Kenner der Sensationspresse schaudern gemacht hat, und der ein »Interview« mit dem Helden des Tages draufgibt, das in jedem Satze wie eine Übertreibung der Ansicht klingt, die etwa Mark Twain einen amerikanischen Wahlagitator von meinen Beziehungen zum Kabarett auftischen lassen könnte. Die vollständigste Sammlung aller Lügen, die auf diesem Gebiet möglich sind, wird in alle Winde telegraphiert, und ein Zeitungsausschnittbüro versorgt mich täglich mit einem Dutzend Wiederholungen derselben Schändlichkeit. Denn siehe, Herr Lippowitz kann ausnahmsweise einmal seine Originalnachrichten in anderen Blättern finden.

Leben wir nicht in der besten aller gesetzlich geschützten Welten? Ich werde als stummer Gast eines Lokals beschimpft und geprügelt, der Täter rühmt sich in Erklärungen, die er an die Blätter abgibt, der Tat. Wo's den Ruhm erhöht, habe ich mich »widerstandslos züchtigen« lassen. Wo's prozesualen Nutzen bringt, habe ich den Gegner schwerer verletzt als er mich. Wo das journalistische Prestige es will, hat er zielbewußte Rache für »unerhörte Provokation« genommen, wo die kriminelle Aussicht es heischt, war er betrunken. Einerseits hat sich lange angesammelter Groll »endlich Luft gemacht«; andererseits bin ich ein Halluzinator, der »überall Ohrfeigen sieht«. Mindestens ein Stänkerer, der wildfremde Menschen vom Tische ruft, ein Feigling, der vor Schimpfworten Reißaus nimmt, und zugleich ein Raufer, der ohne Veranlassung plötzlich an den Ort der Gefahr zurückkehrt. Im Ganzen und Großen ist es das Bild eines gelinden Paralytikers, das der Zeitungsbericht von mir entwirft. Wenn ein radebrechender Franzose dem Interviewer sagt, ich sei »auf eine Sessel gelegt« (statt gesetzt) worden, so steht, da der Reporter den Sessel und nicht das »legen« für falsch hält, in fünfhundert Telegrammen aller Provinzblätter, ich sei »von barmherzigen Kellnern auf einen Tisch gelegt worden«. Über all dem Chaos aber erstrahlt in vollster Reinheit der Kretinismus des 'Deutschen Volksblatts', das den Überfall unter der feinsinnigen Spitzmarke meldet: »Karl Kraus — ohnmächtig« ...

Gibt's für derlei Ungemach eine Genugtuung? Die Polizei hat sich des Falls, der ihr durch einen von Herrn Henry inspirierten Zeitungsbericht zur Kenntnis gelangte, sofort angenommen und wird die Untersuchung demnächst abschließen. Nicht Genugtuung für das, was geschehen ist, brauche ich. Die Strafe erfülle den Zweck, zu verhindern, daß die mit Journallob garnierte Scheußlichkeit zum verlockenden Beispiel werde. Sie lehre Zeitungschreiber, die dem brachialen Vergelter einer Kritik huldigen, sich wenigstens selbst zu verachten.

[Ein Protest von Frank Wedekind]

In letzter Stunde erhalte ich die folgende Zuschrift:

Sehr verehrter Herr Kraus!

Mit tiefer Empörung hörte ich von den gemeinen Niederträchtigkeiten, die dieser Achille Vaucheret, der mit seinem eigenen Na-

men auf so gespanntem Fuß steht, daß er sich schlechtweg Monsieur Henry nennt, und seine Gefährtin Marya Delvard an ihnen begangen haben. Überrascht haben mich diese Gemeinheiten allerdings nicht. Den Monsieur Henry kenne ich aus dreijährigem geschäftlichen Verkehr aus der Zeit der Elf Scharfrichter als einen Menschen, der sich durch seinen unqualifizierbaren Charakter noch in jeder Situation, in der er sich befunden, über kurz oder lang unmöglich gemacht hat. Und seine Gefährtin Marya Delvard suchte sich ihrer hübschen Kolleginnen bei den Elf Scharfrichtern dadurch zu entledigen, daß sie von ihnen erzählte, sie litten an ansteckenden Geschlechtskrankheiten. Sie wurde wegen solcher Verleumdungen vor etwa drei Jahren vom Landgericht München zu einer beträchtlichen Geldstrafe verurteilt.

Es ist mir unter den obwaltenden Umständen nun im höchsten Grade widerwärtig, daß von diesen Personen im Kabarett zum Nachtlicht allabendlich meine Verse und Melodien öffentlich vorgetragen werden. Leider bin ich Frau Marya Delvard gegenüber vollkommen machtlos, denn wenn ich ihr den Vortrag meiner Verse verbiete, ernte ich bei der übermenschlichen Verachtung, mit der diese Dame auf jeden hinunterblickt, dem sie zu Dank verpflichtet ist, nur Spott und Hohn. Deshalb wende ich mich an Sie, verehrter Herr Kraus, mit der Bitte, Ihren geehrten Lesern und dem Wiener Publikum überhaupt, soweit es nur irgend möglich ist, mitzuteilen, daß ich die von mir herrührenden Verse, die im Kabarett zum Nachtlicht vorgetragen werden, lieber nie geschrieben haben möchte, als daß sie aus dem Munde von Menschen, die sich durch solch gemeine Niederträchtigkeiten hervortun, wie Herr Henry und Frau Delvard, dem Publikum zur Unterhaltung dienen.

In der Zuversicht, daß Sie mir die Erfüllung meiner Bitte gewähren, mit herzlichsten Grüßen Ihr
Berlin, 9. Mai 1906.

Frank Wedekind

**Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus.
Druck von Iahoda & Siegel. Wien, III. Hintere Zollamtsstraße 3.**